

SOWI-ARBEITSPAPIER  
NR. 80

Paul Klein, Werner Kriesel

MÄNNLICHE UND WEIBLICHE  
BEWERBER FÜR DIE LAUF-  
BAHN DER SANITÄTSOFFIZIE-  
RE DER BUNDESWEHR - EIN  
EMPIRISCHER VERGLEICH -

München, Mai 1993

## 1. Fragestellung

Seit 1989 können in die Bundeswehr sowohl Sanitätsoffizieranwärter als auch -anwärterinnen eingestellt werden. Für beide Gruppen sind die Voraussetzungen gleich. Männer und Frauen müssen das 17. Lebensjahr vollendet haben, im Besitz der allgemeinen Hochschulreife sein und ihre Bereitschaft erklären, sich für mindestens 16 Jahre zum Dienst in den Streitkräften zu verpflichten. Die Einstellung erfolgt als Sanitätsoffizieranwärter (SanOA) nach Bestehen einer Eignungsprüfung an der Offizierbewerberprüfzentrale (OPZ) in Köln.

Die ersten weiblichen SanOA, die 1989 in die Bundeswehr eintraten, entstammten mehrheitlich einem bundeswehrraffinen sozialen Umfeld. Nicht selten waren die Väter oder die Brüder der angehenden Stabsärztinnen Berufssoldat. Die militärische Organisation war den meisten bereits zu Dienstantritt halbwegs vertraut. Als Eintrittsmotive in die Bundeswehr spielten der garantierte Studienplatz im Fach Medizin, das bezahlte Studium, aber auch Abenteuerlust, Neugierde und die Absicht, sich einer neuartigen Herausforderung zu stellen, eine große Rolle.<sup>1)</sup>

Während die ersten weiblichen Sanitätsoffizieranwärter noch im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses standen und die Medien über sie häufig berichteten, ist es um die nachfolgenden Jahrgänge merklich stiller geworden. Zwischenzeitlich bewirbt man sich als Frau bei der Bundeswehr, ohne daß darum noch viel Aufsehen gemacht wird. Diese mangelnde öffentliche Aufmerksamkeit muß allerdings keineswegs bedeuten, daß für Frauen mit entsprechenden Bildungsvoraussetzungen die Bewerbung bei der Bundeswehr eine Selbstverständlichkeit geworden ist. Daran läßt sich schon deshalb zweifeln, weil auch für junge Männer die Bundeswehr als Arbeitgeber immer seltener in Frage kommt.<sup>2)</sup> Insofern kann als Maßstab für die "Normalität" der Berufswahl zunächst nicht das Verhalten der gesamten Altersgruppe der Abiturienten genommen werden, sondern es bietet sich ein Vergleich zwischen männlichen und weiblichen Interessenten an der Laufbahn der Sanitätsoffiziere in der Bundeswehr an.

## 2. Verfahren der Datengewinnung und Darstellung der Stichprobe

Zwischen November 1991 und Mai 1992 führte das Sozialwissenschaftliche Institut der Bundeswehr im Rahmen einer Untersuchung zur Rekrutierung des Offizier Nachwuchses eine Befragung von Offizierbewerbern durch, die sich an der Offizierbewerberprüfzentrale der Bundeswehr (OPZ) in Köln zur Eignungsprüfung vorstellten.<sup>3)</sup>

Den Teilnehmern an der Untersuchung wurde ein standardisierter Fragebogen vorgelegt, der neben Fragen zur Person und zur Herkunft vor allem solche zur Bewerbungsmotivation und zum Offizierbild enthielt. Die Befragung fand im Gruppenrahmen unter Aufsicht eines Offiziers auf freiwilliger Basis statt.<sup>4)</sup>

Von den 1.915 befragten Untersuchungsteilnehmern interessierten sich 222 für die Laufbahn der Sanitätsoffiziere. 147 von ihnen waren männlichen, 75 weiblichen Geschlechts. Von den jungen Männern, die Sanitätsoffizier werden wollten (SanOB), schlossen 56 % ihre Prüfung erfolgreich ab. Etwas besser schnitten die Frauen ab,

60 % von ihnen bestanden. Bei weiteren 7 % war das Ergebnis unbekannt. 33 % der weiblichen und 44 % der männlichen Bewerber erhielten einen negativen Bescheid.

Bis Oktober 1992 traten von den positiv geprüften jungen Frauen zwei von ihrer Bewerbung wieder zurück. Bei den Männern waren es bis zu diesem Zeitpunkt neun.

### **3. Ergebnisse**

#### **3.1. Bildungsstand und soziale Herkunft**

Alle Bewerber für die Laufbahn der Sanitätsoffiziere hatten das Abitur. Sieben Prozent der weiblichen und sechs Prozent der männlichen Interessenten verfügten zusätzlich noch über eine abgeschlossene Berufsausbildung.

Nimmt man den Beruf des Vaters als Indikator für die soziale Herkunft, dann kamen männliche SanOB weitaus häufiger aus Akademikerkreisen (30 %) und aus Beamtenfamilien (16 %) als weibliche (17 % bzw. 11 %). Bei letzteren überwog deutlich eine Herkunft aus dem einfachen Angestellten- oder Arbeitermilieu. Während die Frauen dies zu 37 % angaben, belief sich die entsprechende Zahl bei den Männern nur auf 27 %.

Aus Soldatenfamilien stammten 9 % der weiblichen und 8 % der männlichen Bewerber für die Sanitätsoffizierlaufbahn (vgl. Tabelle 1 im Tabellenanhang).

Nahezu jeder fünfte männliche Interessent (18 %) war in den neuen Bundesländern beheimatet. Demgegenüber gab nur jede zehnte (11 %) Bewerberin einen diesbezüglichen Wohnort an. Dieser prozentuale Anteil liegt deutlich unter den Gesamtbewerberzahlen aus der ehemaligen DDR, nannten doch in der Stichprobe aller männlichen Offizierbewerber 19 % einen Wohnsitz in den neuen Ländern.

#### **3.2. Der Weg zur Bewerbung**

Um sich über die Bundeswehr und die Laufbahn der Sanitätsoffiziere zu informieren, nutzten männliche und weibliche Interessenten in erster Linie Informationsmaterial, das offiziell von den Streitkräften verbreitet wird. 71 % der Männer und 80 % der Frauen gaben es als erste Quelle an. An zweiter und dritter Stelle folgten persönlich bekannte Soldaten und die Wehrdienstberatung. Auch hier war der Nutzungsgrad bei Bewerberinnen mit 72 % und 64 % höher als bei Bewerbern (66 % bzw. 62 %). Ähnlich verhielt es sich bei Verwandten und Bekannten, die von 53 % der weiblichen, aber nur von 37 % der männlichen OB als sehr wichtige Informationsquelle bezeichnet wurden.

Insgesamt nutzten Bewerberinnen fast alle Möglichkeiten stärker aus als Bewerber. Besonders auffällig war dies bei "Freunden, Mitschülern" (37 % - 22 %), der Berufsberatung durch das Arbeitsamt (29 % - 18 %), bei "Zeitschriften, Zeitungen" (29 % - 22 %) sowie bei "Rundfunk, Fernsehen" (19 % - 10 %).

Als Informationsquelle von geringer Bedeutung erwiesen sich für beide Gruppen die Lehrer, die Jugendoffiziere sowie Besuche an einer Bundeswehruniversität (Tabelle 2).

Der Entschluß, sich für die Laufbahn der Sanitätsoffiziere zu bewerben, wurde von etwa der Hälfte der Eltern ausdrücklich begrüßt.

Während sich die Väter der jungen Frauen (49 %) etwas skeptischer zeigten als die der Männer (55 %), sprachen sich umgekehrt die Mütter der Bewerberinnen mit 56 % begrüßender Zustimmung deutlich positiver aus als die der Bewerber (48 %).

Weitaus weniger positiv war die Haltung der Geschwister von männlichen und weiblichen Interessenten, begrüßten doch nur 33 % bzw. 29 % den Entschluß. Bei Freunden, Freundinnen und Bekannten übertraf die Ablehnung die zustimmende Haltung durchweg. Weibliche SanOB trafen dabei auf größere Skepsis als ihre männlichen Mitbewerber (Tabelle 3).

### 3.3. Motive für die Bewerbung

Im Mittelpunkt der Motive für die Bewerbung als Sanitätsoffizieranwärter stand bei fast allen Interessenten das Studium der Human-, Zahn- oder Veterinärmedizin bzw. der Pharmazie. Jeweils 83 % der Männer und Frauen hätten sich ohne die Möglichkeit einer diesbezüglichen akademischen Ausbildung nicht beworben. 14 % der männlichen, aber erstaunlicherweise auch 15 % der weiblichen Bewerber, die ja nur über ein Medizinstudium Offizier werden können, hätten sich auch ohne Studium um den Eintritt in die Bundeswehr bemüht (Tabelle 4).

Für 78 % der Männer, aber nur für 60 % der Frauen wäre das Nichterreichen des angestrebten Studienfachs ein ausschlaggebender Grund gewesen, von einer Bewerbung Abstand zu nehmen.

Für männliche Bewerber stand also, so kann man interpretieren, offensichtlich der Beruf des Arztes als interesseleitendes Motiv stärker im Vordergrund. Unter ihren weiblichen Kameraden gab es eine wesentlich größere Minderheit, die sich in erster Linie zum Soldatenberuf hingezogen fühlte und dafür auf ein Medizinstudium verzichtet hätte. Eine gewisse Plausibilität erhält diese Vermutung auch aus dem Ergebnis heraus, daß zum Bewerbungszeitpunkt an der OPZ 75 % der männlichen OB eine Zeitverpflichtung bei der Bundeswehr anstrebten; 10 % wollten Berufssoldat werden, und 12 % waren noch unentschlossen. Bei den Frauen hatten sich lediglich 56 % für den Zeitsoldaten, 12 % aber für eine lebenslange Tätigkeit in den Streitkräften festgelegt. Weitere 29 % wollten sich erst später entscheiden, schlossen also den Berufsoffizier nicht aus.

Für 37 % der männlichen OB war das Erreichen einer ganz bestimmten Verwendung im Sanitätsdienst so wichtig, daß sie daran ihre Bereitschaft, Offizier zu werden, festmachten. Nur 11 % der weiblichen OB gaben eine ähnliche Antwort. Möglicherweise deutet diese Differenz ebenfalls auf eine stärkere Orientierung am Arztberuf und eine spätere zivilberufliche Nutzung bei männlichen Befragten hin. Auch das Ergebnis, daß weibliche OB sich weitaus häufiger als ihre männlichen Kameraden zum Befragungszeitraum im zivilen öffentlichen Dienst, bei Polizei und Bundesgrenzschutz und bei privaten Firmen beworben hatten, könnte auf eine geringere Anbindung an eine medizinische Tätigkeit bei den Frauen hinweisen.

Was die angestrebte Teilstreitkraft anbelangt, so gaben 31 % der weiblichen und 35 % der männlichen Befragten keine Antwort bzw. bezeichneten ihre spätere Zugehörigkeit als "egal". 29 % der Männer, aber nur 27 % der Frauen wollten zum Heer. Letztere präferierten zu 23 % die Luftwaffe und zu 20 % die Marine. Erstere gaben entsprechende Antworten zu 18 % bzw. 17 %.

### 3.4. Erwartungen an den Offizierberuf

Sehr konkrete Vorstellungen von ihrem zukünftigen Beruf als Offizier im Sanitätsdienst hatten 46 % der männlichen, aber nur 25 % der weiblichen Befragten. Bei letzteren herrschten ungefähre oder gar vage Vorstellungen deutlicher vor als bei ersteren.

Im erwünschten (Ideal-)Bild vom Offizier zeigten sich zwischen Männern und Frauen nur geringe Unterschiede. So nannten beide Geschlechter die Fähigkeit zum Umgang mit Menschen (Männer 99 %, Frauen 96 %), Selbstsicherheit und Disziplin (97 % bzw. 95 %), militärische Fachkenntnisse zu je 93 % und Teamgeist zu 93 % bzw. 92 % als die Eigenschaften und Fähigkeiten, über die ein Offizier in erster Linie verfügen sollte.

Männliche OB nannten wesentlich häufiger als weibliche die Eigenschaften Argumentationsfähigkeit (88 % - 81 %), geistige Beweglichkeit (90 % - 81 %), demokratisches Bewußtsein (90 % - 80 %), Vorbild in allen Lebenslagen (54% - 37 %), Schwung und Frische (60 % - 52 %) sowie Mitgefühl (63 % - 52 %). Auch gesellschaftliches Prestige wurde von Männern als Kennzeichnung des Offizierberufes häufiger gefordert als von Frauen (31 % - 17 %). Die Nennhäufigkeit belegt indessen, daß es sich hier - ähnlich wie beim Elitebewußtsein (27 % - 27 %) nicht um eine zentrale Kategorie handelt.

Beträchtlich häufiger von Frauen als von Männern wurden lediglich akademisches Fachwissen (60 % - 47 %) und Unterordnungsbereitschaft (43 % - 37 %) genannt (Tabelle 5).

Hinsichtlich der eigenen Erwartungen an die spätere Tätigkeit im Offizierberuf gab es zwischen beiden Gruppen charakteristische Unterschiede, die in etwa den unterschiedlichen Motivationen entsprachen. Während Frauen wesentlich stärker soldatische Aspekte in ihren Vorstellungen betonten, stand für Männer stärker die zivilberufliche, in diesem Fall somit die ärztliche Perspektive im Vordergrund.

Im einzelnen erwarteten weibliche Befragte von ihrer späteren Berufsausübung häufiger als männliche Untersuchungsteilnehmer Ein- und Unterordnung (60 % - 44 %), gute militärische Aufstiegsmöglichkeiten (65 % - 56 %), körperliche Anstrengungen (52 % - 46 %), den Umgang mit Waffen (43 % - 33 %), das Erlangen von Selbstbewußtsein und Durchsetzungsvermögen (75 % - 60 %) und einen krisensicheren Arbeitsplatz (65 % - 50 %). Die Erwartungen der männlichen Bewerber wurden im Vergleich zu den weiblichen stärker gekennzeichnet durch eine gute Ausbildung für einen Zivilberuf (69 % - 57 %), eine Verwendung gemäß den eigenen Interessen (80 % - 53 %) und ein gutes Betriebsklima (73 % - 63 %). Weitgehend gemeinsam war Männern und Frauen die Erwartung, viel Umgang mit anderen Menschen zu haben (männl. OB = 95 %, weibl. OB = 100 %), interessante und abwechslungsreiche Tä-

tigkeiten kennenzulernen (90 % - 95 %) sowie eine harte und fordernde Ausbildung für einen möglichen Einsatz im Krieg zu erleben (44 % - 47 %).

Lagerfeuer und Naturerlebnisse sowie die Möglichkeit, in der Welt herumzukommen, wurden von beiden Gruppen weniger erwartet. Das galt insbesondere auch für ein hohes Ansehen in der Bevölkerung, das sich lediglich 4 % der weiblichen, wohl aber 16 % der männlichen Bewerber erhofften (Tabelle 6).

### 3.5. Vorstellungen vom "Innenleben" und von der Zukunft der Streitkräfte

Männliche und weibliche Bewerber für die Sanitätsoffizierlaufbahn haben ein stärker "zivil" orientiertes Vorstellungsbild vom Dienst in der Bundeswehr als Bewerber für die Laufbahn der Offiziere des Truppendienstes. Letztere waren zu 43 % der Meinung, im Militär müssten Befehle auch ohne Begründung ausgeführt werden; von den weiblichen SanOB meinten das nur 33 %, von den männlichen SanOB 35 % (Tabelle 7).

Ein zumindest eingeschränktes Streikrecht für Soldaten forderten 51 % der Bewerber für die Laufbahn der Offiziere des Truppendienstes, aber 58 % der männlichen und sogar 76 % der weiblichen SanOB.

Ober die Zukunft der Streitkräfte waren sich männliche und weibliche Sanitätsoffizierbewerber nur selten einig. Generell hielten Frauen eine Ausweitung der Aufgabengebiete der Bundeswehr für wahrscheinlicher; außerdem wurde diese Aufgabenvermehrung von ihnen auch meist stärker begrüßt als von männlichen Mitbewerbern. Im einzelnen hielten weibliche SanOB die Übernahme von Aufgaben bei der Wahrung der Inneren Sicherheit, im Entwicklungsdienst, bei der Katastrophenhilfe im Ausland, bei der Entwicklung der zivilen Infrastruktur, in der Erntehilfe, bei der Bekämpfung von Terroristen und der organisierten Drogenkriminalität für wahrscheinlicher, als dies männliche SanOB taten. Die Übernahme all dieser Aufgaben und Tätigkeiten würde von Frauen auch stärker begrüßt werden als von Männern.

Letztere hielten lediglich die Mitwirkung bei Abrüstungskontrollmaßnahmen und zusätzliche Aufgaben beim Katastrophenschutz im Inland sowie bei der Beseitigung ökologischer Schäden für wahrscheinlicher als erstere, begrüßten dies aber kaum häufiger als ihre Mitbewerberinnen. Über die Übernahme von neuen Aufgaben im militärischen Zeremoniell urteilten Männer allerdings deutlich positiver als Frauen (Tabelle 8).

### 3.6. Eventueller Rücktritt von der Bewerbung

Den Rücktritt von der eigenen Bewerbung schlossen männliche SanOB weniger aus als weibliche. Erstere hielten zu 46 % ein Zurückziehen ihrer Bewerbung für möglich, letztere nur zu 41 %. Allerdings zeigten sich viele Frauen (31 %) noch unentschlossen, während Männer dies weniger demonstrierten (22 %). 27 % der weiblichen und 33 % der männlichen Befragten hielten einen Rücktritt unter keinen Umständen für möglich.

Wie bereits angeführt, wäre für 78 % der Männer ein Ausschluß vom Studienfach Medizin gleichbedeutend mit einem Rücktritt von der Bewerbung gewesen. Eine nicht erreichte militärische Verwendung hätte für 55 %, Änderung der Vorstellungen vom Offizierberuf für 36 % ebenfalls das Zurückziehen zur Folge gehabt.

Frauen sahen als Rücktrittsgrund in erster Linie den Ausschluß vom Studienfach Medizin (60 %). Als weitere Ursachen folgten "eine andere erfolgreiche Bewerbung" (37 %) und die nicht erreichte militärische Verwendung (33 %).

Weitere Abrüstungsschritte, die Abschaffung der allgemeinen Wehrpflicht, aber auch die Verwicklung der Bundeswehr in kriegerische Ereignisse im Ausland spielten als mögliche Rücktrittsgründe für beide Gruppen kaum eine Rolle. Der Einfluß von Freunden oder Freundinnen wurde ebenfalls als gering eingeschätzt. Negative Erfahrungen an der OH galten demgegenüber für Frauen (25 %) und Männer (27 %) schon eher als Rücktrittsursache.

Ein nicht erreichter Studienort war für 12 %, ein nicht erreichter Einstellungsstruppenteil für 16 % der Männer ein möglicher Grund, von der Bewerbung Abstand zu nehmen. Frauen äußerten sich diesbezüglich lediglich zu 4 bzw. 7 %.

Eine generelle Abschaffung des Studiums für Offiziere wäre für 79 % der männlichen und 72 % der weiblichen SanOB ein möglicher ausschlaggebender Anlaß zum Rücktritt.

## **4. Schlußfolgerungen**

Der wesentlichste Unterschied zwischen weiblichen und männlichen Bewerbern um die Laufbahn der Sanitätsoffiziere in der Bundeswehr liegt 1992 wohl darin, daß unter ersteren sich eine starke Minderheit befindet, für die das Interesse am Soldatenberuf Hauptmotiv für die Bewerbung bei der Bundeswehr ist. Bedingt durch die Gesetzeslage, die Frauen mit Abitur nur die Sanitätsoffizierlaufbahn als adäquate Berufsmöglichkeit in den Streitkräften öffnet, sehen sie in ihr die einzige Möglichkeit, ihrem Berufswunsch "Soldat" zu entsprechen.

Für eine Mehrheit der weiblichen und für noch mehr männliche Bewerber sieht die Interessenlage anders aus. Sie wollen in erster Linie Arzt, Zahnarzt, Veterinär oder Apotheker werden. Der "Soldat" spielt bei ihnen eher eine nebengeordnete Rolle. Entweder wird die Bundeswehr als ein Medium gesehen, über das man an den begehrten Studienplatz herankommt, oder aber sie lockt als ein günstiger, d.h. bezahlter Weg zum Arztberuf. Viele versprechen sich zweifelsohne auch von ihrer Dienst-

zeit in der Bundeswehr Vorteile, seien sie nun im Bereich der Persönlichkeitsbildung, im Umgang mit Menschen, auf ideellem oder auch materiellem Gebiet.

Die so charakterisierte Mehrheitsmotivation favorisiert zweifelsohne eine zeitlich begrenzte Tätigkeit in den Streitkräften, sie schließt aber den Berufssoldaten keineswegs aus. Ein krisensicherer Arbeitsplatz, relativ gute Karrieremöglichkeiten, aber auch der Reiz spezieller Fachtätigkeiten im Militär sprechen zum Beispiel für letzteren.

Bei männlichen Bewerbern um die Sanitätsoffizierlaufbahn dürfte derjenige, der in erster Linie Soldat werden will und hierzu den Weg über ein Medizinstudium wählt, relativ selten sein, da ihm die Bundeswehr in der Laufbahn der Offiziere des Truppendienstes mit einer breiten Palette von Studiemöglichkeiten an den Bundeswehruniversitäten Alternativen bietet, die seinem Primärmotiv näher kommen. Insofern ist es unmittelbar einleuchtend, daß "ärztliche" Motive bei männlichen SanOB dominierend sind und sein werden.

Bei Frauen wird es die Minderheit, für die der Beruf des Arztes der Weg zum Soldaten ist, wohl solange geben, wie andere Möglichkeiten in den Streitkräften weiblichen Bewerbern verschlossen sind. Insofern wird der Hauptunterschied zwischen weiblichen und männlichen Bewerbern in der Zukunft weniger in der sozialen Herkunft liegen - die 1989 gemachten Feststellungen des bundeswehraffinen sozialen Umfeldes konnten bereits beim Einstellungsjahrgang 1992 nicht mehr bestätigt werden -, sondern eher auf dem Sektor der Berufsmotivation.

## 5. Anmerkungen

- 1) Vgl. E. Lippert: Frauen für die Bundeswehr? öffentliche Diskussion und erste Erfahrungen, in: J. Hurni u.a. (Hrsg.): Frauen in den Streitkräften. Brugg 1992, S. 264 f.
- 2) Vgl. hierzu J. Herrguth: Probleme der Nachwuchsrekrutierung für die Laufbahn der Offiziere des Truppendienstes, in: Ch. Dewitz, P. Klein, J. Kuhlmann, H. Rohde (Hrsg.): Soldat - Ein Berufsbild im Wandel, Bd. 2 Offiziere. Bonn, Dortmund, im Druck.
- 3) Erste Ergebnisse dieser Untersuchung finden sich bei P. Klein, W. Kriesel: Offizierbewerber (1992) aus den alten und neuen Bundesländern - Ein empirischer Vergleich, in: P. Klein, R.P. Zimmermann (Hrsg.): Beispielhaft? Eine Zwischenbilanz zur Eingliederung der Nationalen Volksarmee in die Bundeswehr. Baden-Baden, im Druck.
- 4) Da die Teilnahme an der Befragung freiwillig war, stellt die Untersuchung nur eine annähernde Totalerhebung der zum genannten Zeitraum sich an der Offizierbewerberprüfzentrale vorstellenden Bewerber dar.

## 6. Tabellenanhang

Tabelle 1  
Soziale Herkunft  
der weiblichen und männlichen Sanitätsoffizierbewerber

(Beruf des Vaters)	weibl. SanOB	männl. SanOB
"Akademiker"	17%	
Beamter	11%	16%
Soldat	9%	8%
Meister/leitend. Angest.	15%	10%
Angestellter	17%	7%
Arbeiter	20%	20%
Selbständ./Unternehmer	7%	3%
	4%	7%
zus.	100%	100%
abs.	75	147

Tabelle 2  
Sehr wichtige Informationsquellen

	weibl. SanOB	männl. SanOB
Eltern	27%	27%
Verwandte/Bekannte	53%	37%
Lehrer	1%	5%
Freunde/Mitschüler	37%	22%
Bücher/Literatur	24%	24%
Rundfunk/Fernsehen	19%	10%
Berufsberatung (Arbeitsamt)	29%	18%
Informationsmaterial der Bw	80%	71%
Truppenbesuche	28%	21%
bekannte Soldaten	72%	66%
Ausstellungen der Bw Tag der offenen Tür	21%	14%
Wehrdienstberatung	64%	62%
Jugendoffizier	4%	9%
Besuch Uni-Bw	1%	1%
Zeitschriften/Zeitungen	29%	22%
Kontakte Bundeswehreinheit	20%	20%

Tabelle 3  
Haltung der sozialen Umgebung zur Bewerbung

	weibl. SanOB	männl. SanOB
Vater		
begrüßt	49%	55%
toleriert	35%	32%
ablehnend	4%	5%
entfällt o.A.	12%	8%
Mutter		
begrüßt	56%	48%
toleriert	33%	39%
ablehnend	8%	8%
entfällt o.A.	3%	5%
Geschwister		
begrüßt	33%	29%
toleriert	27%	39%
ablehnend	9%	9%
entfällt o.A.	31%	23%
Freunde Bekannte		
begrüßt	17%	13%
toleriert	56%	64%
ablehnend	23%	20%
entfällt o.A.	4%	3%
Freundin		
begrüßt	15%	19%
toleriert	39%	40%
ablehnend	25%	21%
entfällt / o.A.	21%	20%

Tabelle 4  
Stellenwert des Studiums

Stellenwert	weibl. SanOB	männl. SanOB
schreckt eher ab		2%
auch o. Stud. Bewerbg.	15%	12%
o. Stud. keine Bewerbg	83%	83%
o.a.	3%	3%
zus.	100%	100%
labs	75	147

Tabelle 5  
Eigenschaften, die einen Offizier kennzeichnen sollten

Offz sollte verfügen über	weibl. SanOB	männl. SanOB
Selbstsicherht. u. Disziplin	95%	97%
Argumentationsfähigkeit	81%	88%
geistige Beweglichkeit	81%	90%
gute Allgemeinbildung	80%	85%
akadem. Fachwissen	60%	475
militär. Fachkenntnisse	935	93%
körperl. Belastbarkeit	80%	84%
Führer Kampf / Gefecht	89%	89%
Fähigkt. Umgang m. Menschen	96%	99%
staatsbürgerl. Wissen	69%	67%
demokrat. Bewußtsein	80%	90%
gesellschaftl. Prestige	17%	31%
Idealismus	36%	425
Unterordnungsbereitschaft	43%	37%
Bereitsch. z. häufig. Ortswechsel	80%	76%
Vaterlandstreue	84%	87%
Elitebewußtsein / Berufsstolz	27%	27%
Schwung und Frische	52%	60%
Vorbild in allen Lebenslagen	37%	54%
Ehrgeiz	65%	67%
Teamgeist	92%	93%
Mitgefühl	52%	63%

Tabelle 6  
Persönliche Erwartungen an die Tätigkeit als Offizier

erwarten sehr	weibl. SanOB	männl. SanOB
Umgang mit anderen Menschen	100%	95%
interess. u. abwechslungsre. Tätigkeit	95%	90%
krisensicherer Arbeitsplatz	65%	50%
gute Ausbildung f. Zivilberuf	57%	69%
körperliche Anstrengungen	52%	46%
angemessene Bezahlung	61%	58%
IEin- und Unterordnung	60%	44%
gute militär. Aufstiegsmöglkt.	65%	56%
harte u. ford. Ausbildg. mögl.		
Einsatz im Krieg	47%	44%
hohes Ansehen in d. Bevölkerng.	4%	16%
IEinsatz für das Gemeinwohl	67%	64%
Möglkt. i. d. Welt herumzukommen	29%	27%
Kontakte zu Soldaten and. Nationen	47%	49%
Verwendg. gem. m. Interessen	53%	80%
Umgang mit Waffen	43%	33%
Umgang m. mod. Technik	65%	70%
Möglkt. sportl. Betätig.	64%	65%
gutes Betriebsklima	63%	73%
Kameradschaft	91%	88%
Unabhängigkt. v. Elternhaus	44%	44%
Lagerfeuer- u. Naturerlebn.	13%	12%
Erlangen v. Selbstbewußts. u.		
Durchsetzungsvermögen	75%	62%
korrekte Umgangsformen	64%	64%

Tabelle 7  
Stellungnahme zu binnenmilitärischen Problemen

mit Aussage ... einverstanden	weibl. SanOB	männl. Sa- nOB	OB-Truppend.
Befehle ausführen ohne Begründung	33%	35%	43%
ldurch Militärdienst erst z. Mann	11%	15%	17%
auch im Militär Recht auf Mitbestimmung	88%	80%	77%
o. Diszipl. / Gehors. funktion. Militär nicht	76%	75%	78%
Streikrecht für Soldaten			
volles Streikrecht	15%	10%	6%
eingeschränktes	61%	48%	46%
kein Streikrecht	24%	43%	48%
zus.	100%	100%	100%
abs	75	147	1033

Tabelle 8  
Vorstellungen über die Zukunft der Streitkräfte

	weibl. SanOB	männl. SanOB
Wahrung Inn. Sicherht.	71%	52%
Polizeiaufgaben	68%	56%
wahrscheinlich		
begrüßen		
Internat. Friedenssicherg. (UN	96%	99%
"Blauhelme")	93%	95%
wahrscheinlich		
begrüßen		
Internat. Abrüstungs-	80%	85%
kontrollaufgaben	92%	95%
wahrscheinlich		
begrüßen		
Katastrophenhilfe im Inland	89%	95%
wahrscheinlich	95%	97%
begrüßen		
Katastrophenhilfe im Ausland	87%	74%
wahrscheinlich	96%	90%
begrüßen		
Entwicklungshilfe	69%	44%
wahrscheinlich	95%	80%
begrüßen		
Umweltschutz	56%	58%
wahrscheinlich	92%	90%
begrüßen		
Beseitigung ökolog. Schäden	56%	61%
wahrscheinlich .	93%	91%
begrüßen		
Zeremon. Funktionen	57%	65%
wahrscheinlich	43%	63%
begrüßen		
zivile Infrastruktur	35%	29%
wahrscheinlich	67%	52%
begrüßen		
Grenzschutz	44%	43%
wahrscheinlich	71%	48%
begrüßen		
Erntehilfe u. ä.	25%	12%
wahrscheinlich	57%	33%
begrüßen		
Terrorbekämpfg.	65%	55%
wahrscheinlich	84%	68%
begrüßen		
Bekämpfg. organis. Drogenkriminal.	44%	35%
wahrscheinlich	79%	69%
begrüßen		